

Religion, Geschlecht und Feminismus

Eine Skizzierung

In der Perspektive, dass in hiesigen Landen Feministinnen fast aller Couleur beinahe gemäß eines Reiz-Reaktionsschemas auf Kirche und Religion reagieren, nämlich mit affektiver Abwehr oder aggressiver Ignoranz, wird hier versucht einige Aspekte in die Nichtdiskussion zu bringen, die die Evidenz einer unüberbrückbaren Kluft zwischen Feminismus und christlich-religiöser Tradition in Frage stellen. Debatten über die Revitalisierung des religiösen Faktors, über interreligiöse und interkulturelle Dialoge gibt es zuhauf, nur die feministische Theorie geriert sich da noch recht enthaltsam. Vielleicht, weil der westliche Feminismus ein Kind der Säkularisierung und der Moderne ist und ungewusst die Befürchtung besteht, dass, sobald eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Thema begonnen würde, dieses Kind mit dem Bad ausgeschüttet wird?

Einführend werden ein paar allgemeine Deskriptionen zu den Verhältnissen von (postmoderner) Gesellschaft, Religion und Geschlechterordnung skizziert, um dann anhand ausgewählter Textpassagen (Auszüge, bzw. in Paraphrase formuliert) einige diskussionswürdige Motive zu Moderne, zu Religion und Geschlecht, zu islamischer Emanzipation und zu Religionskritik vorzustellen.

Einführende Feststellungen

Kennzeichnend für die Moderne ist die Proklamation des ‚Todes Gottes‘, der Herrschaftsverlust der Kirche/n, die Entzauberung der Welt und die Glaubensfrage als Privatsache. Kennzeichnend für die Postmoderne sind die damit einhergehenden Märkte für Gläubigkeiten aller Arten: individuelle Bekenntnisse traditioneller Gläubigkeit, Sinnsupermärkte, psychogene Wellnessindustrie und Spiritualitätsgemeinden, die einerseits als Komplexitätsreduktionshilfen und andererseits als unauslöschbarer Sehnsuchthorizont gedeutet werden können. Ihrem Anspruch nach stehen in einer pluralistischen Gesellschaft religiös und anders motivierte Lebensentwürfe toleriert nebeneinander, solange sie der Verantwortung der Einzelnen unterliegen und mit den sonst akzeptierten Rechtsnormen nicht in Konflikt geraten.

Politik, Ökonomie und Religion: Die westlich dominierte Globalisierung mit ihren liberalen und libertären Werten einer haltungslosen Beliebigkeit, des ökonomischen Profits, der Ideologie des Konsums, eines spezifischen Umgangs mit Körperlichkeit hat globale

gegenhegemoniale Strömungen forciert, zu denen u. a. auch religiös fundierte Bewegungen im Inneren der ‚abendländischen‘ Gesellschaften gehören, sowie massive Infragestellungen von Außen. Hierbei wären die islamistischen Ideologien zu nennen, die jedoch nicht mit dem Durchschnitt der muslimisch Gläubigen zu verwechseln sind, wie das so leicht populistisch verkauft wird. Problematisch wird es dann, wenn Konzepte von Religion reetabliert werden sollen, die es erlauben, die Souveränität der Einzelnen zu beschneiden und für ihre Lebensvorstellungen einen Sonderstatus gegenüber den Rechtsnormen der Gesellschaft, in die sie eingebettet ist, beanspruchen. Umgekehrt aber gälte es auch unsere symbolische Ordnung als ein spezifisches Glaubenssystem (bspw. Kapitalismus als Religion; Fortschrittsglauben als Heilsgeschichte) zu dekonstruieren, das seine Werte als universell gültige und quasi neutrale beansprucht und damit vergisst, in welchem kulturellen und auf welchem historischen Fundament es sich generiert hat.

Geschlechterverhältnisse und Religion: In allen Religionen werden neben Heilsbotschaften, dem Verhältnis zur Transzendenz, den Riten, Gesetzen und Repräsentationen des Göttlichen die Geschlechterverhältnisse geregelt. Insbesondere in den drei Religionen der Schrift spiegelt die symbolische Geschlechterordnung die göttlich gewollte Ordnung, die Einfluss bis in die säkularen Gesellschaften hinein zeitigt. Gerade die monotheistischen Religionen sind zutiefst patriarchalisch grundiert. Die Vormachtstellung des Mannes in der Kultur wurde und wird hier festgeschrieben und projiziert sich in die Transzendenz selbst. Womit im weltlichen Kontext – zumindest im Westen – sich die Gleichsetzung von Mann mit Mensch ableiten ließ. Auch die Reduktion der Frauen auf Leib und Gebärfähigkeit, bei gleichzeitiger Sakralisierung hat religiöse Wurzeln. In den so genannten prämodernen Kulturen wurden die sozialen Verhältnisse religiös begründet geregelt. Die Wirkungsmacht der ‚gottgegebenen‘ Geschlechterordnung ist ins kollektiv Unbewusste bis heute eingeschrieben. Auch radikal-säkulare Abwehrhaltungen gegen alles ‚Gläubige‘ sind noch in Abhängigkeit davon zu dechiffrieren, von den mannigfachen Versuchen von Frauen Egalität in kirchlichen Institutionen zu erhalten und den feministisch-theologischen Umdeutungen der Schriften unter der Perspektive der Befreiung von Frauen abgesehen. Auch die Debatten um das Kopftuch verweisen auf tiefere Dimensionen als jene kleinbürgerlichen Reflexe im österreichischen Alltag und globalisierten Feindbilder okzidentaler Konvenienz. Aber sie können auch auf eine westliche Moderne verweisen, die auf ihre Säkularisierung, auf ihr aufgeklärtes Bewusstsein, ihre Rationalität so eingebildet ist, dass sie diese Säkularisierung ideologisiert bzw. zum neuen Glaubenssystem gemacht hat.

Das Modell Neuzeit: Fortschritt, Individualisierung, Produktion

Der Begriff ‚Modell‘ bedeutet hier eine Relativierung des bisherigen Gangs unserer Geschichte, d.h. es ist möglich sich auch weitere Modelle in Vorstellung zu halten und die Moderne und ihre Dynamik als ein Glaubenssystem unter anderen zu sehen:¹

Die Fortschrittskategorie: Wenn Fortschritt Thema ist, regulative Idee, einer vom Menschen „gemachten“ Geschichte, heißt dies immer „weg“, „fort“ von einer bestehenden Gegenwart, der eine bessere Zukunft folgen soll und naturgemäß je rascher, je besser.

Die Selbstbestimmung: Fort und weg vom „dunklen Mittelalter“, von religiösem Aberglauben, kirchlicher Fremdbestimmung; hin zu einer neuen Freiheit, Aufklärung. Selbstbestimmung treibt jeden an und vor sich her. „Selbstverwirklichung“ heißt die Parole. Man läuft sich ständig hinterher, ohne sich einzuholen. Die Suche nach dem Ich bleibt ewige Aufgabe, denn dieses ist unbestimmt, wird nicht mit der Geburt mitgeliefert. Aber wenigstens äußerlich soll es sich zeigen, für die Anderen sichtbar werden. Werk, Eigentum, Leistung, Erfolg zeigen, wer ich bin; sie treiben ständig an. Man kann also annehmen, dass der europäische Individualisierungsprozess Individuen in die Unruhe ständiger Beschleunigung versetzt hat, sich als Besondere von anderen Unterschiedene zu erfassen. So kann auch der Antrieb zur Leistungssteigerung und Selbstaussbeutung besser verstanden und ökonomisch genützt werden.

Die Produktionslogik: Früher bewahrten die Menschen ihre unerfüllbaren Wünsche und Sehnsüchte in Sagen, Märchen, Religionen auf (sie wollten immer schon schnell woanders sein können, zur Sonne fliegen, unsichtbar, allgegenwärtig, allmächtig sein, usw.). Nur – dieses Wollen blieb in der Phantasie und Vorstellung, hatte keine Realität. Das änderte sich mit der neuzeitlichen Produktion. Das neue „Heilsversprechen“ lautete: Jedem Bedürfnis eine Produktantwort; auch Bedürfniswidersprüche sollen in Produkten ihre Balance, ihre Aufhebung finden. Die angewandten Wissenschaften, die neue Technologie ermöglichten hier vieles (siehe die Top-Produkte Auto, Fernsehen = gefahrlose Allgegenwärtigkeit, Google, der Allwissende, Technik als die Macht des Menschen über die Natur, der Computer als die Gleichzeitigkeit universeller Beziehungen und Kommunikationen, usw.). Das Wünschen und die Sehnsucht der Menschen haben aber den Charakter „ideeller Unendlichkeit“ (die Freiheit ist nicht einholbar) und lassen sich „materiell“ nicht restlos befriedigen.

Was aber ist der Rest, der zurückbleibt? Neue, immer weitere und andere Produkte sollen auch ihn beseitigen. Immer mehr und immer neue Produkte erscheinen im Angebot. Man

¹ Auszug aus: Peter Heintel: Die Beschleunigung und das MODELL NEUZEIT. Eine geschichtsphilosophische Betrachtung, 2009. Online: <http://www.uni-kassel.de/upress/online/OpenAccess/978-3-89958-498-1.OpenAccess.pdf>

steigert sich förmlich in eine Innovationshysterie hinein. Denn es gilt produktionslogisch: Das Neue ist dadurch, dass es neu ist, auch das Bessere; es ist doch sinnlos, Schlechteres nachfolgen zu lassen.

Es gibt aber natürlich noch einige andere als diese drei Säulen des Modells Neuzeit, die ich nur mehr aufzählen möchte: Jenseitsverlust und der Todesumgang; ebenso die Entdeckung und Öffnung einer immanenten Zukunft, die es früher nicht gab. Hinzu kommen eine Reihe von ideologischen, chiliastischen Heilsversprechen, die uns ein Geschichtsziel, das zu erreichen ist, „vorgaukeln“; die Entgrenzung der Geldwirtschaft, ihre Zuspitzung auf den „schnellen Gewinn“. Mit all dem verbunden ein unaufhebbares Gefühl der „Imperfektheit“ jedes gegenwärtigen Zustandes; und mit ihm verbunden der Eindruck, in einer „Versäumnisgesellschaft“ zu leben.

Geschlechterordnungen im Judentum, Christentum, Islam

Im Sinne eines gegenseitigen sich Verstehenlernens und einer religionsphilosophischen Bildung sollte hingegen nicht versäumt werden sich diagnostisch mit den unterschiedlichen Positionierungen des Geschlechterverhältnisses in den drei monotheistischen Religionen zu beschäftigen.²

Trotz der Berufung auf eine gemeinsame Herkunft – und trotz der Tatsache, dass alle drei Religionen im östlichen Mittelmeerraum entstanden sind (auch wenn die christliche Theologie erst weitgehend im westlichen Mittelmeerraum entwickelt wurde) – kam es zu schroffen Abgrenzungen zwischen den drei Religionen, die sich nicht nur in unterschiedlichen Heilsbotschaften, sondern auch in verschiedenen Riten und Repräsentationen des Verhältnisses zwischen dem Transzendenten und dem Irdischen niederschlugen. Bei diesen Auseinandersetzungen spielte die Geschlechterordnung immer wieder eine wichtige Rolle. Das scheint generell eine der Funktionen der symbolischen Geschlechterordnung zu sein: Die Art, wie die Rollen von Mann und Frau definiert werden, reflektierten das Verhältnis von Gott und Mensch. Das heißt, bei der symbolischen Geschlechterordnung handelt es sich weniger um Ableitungen von den biologischen Gegebenheiten des männlichen und weiblichen Körpers – wenn das der Fall wäre, würden sich die Geschlechterordnungen kaum unterscheiden – als mit dieser Funktion als Spiegelbild. Idealtypisch lassen sich u. a. folgende Unterscheidungen fassen:

² Ausschnitte aus: Christina von Braun: Die symbolischen Geschlechterrollen in den drei Religionen des Buches, 2008. Online: <http://www.artneuland.com/article.asp?aid=62>

Die Geschlechterordnung der *jüdischen Religion* kennt nicht die Verurteilung von sexueller Befriedigung, wie sie in vielen Epochen das christliche Denken dominiert hat. Sexualität wird als Teil der *conditio humana* betrachtet; sie bietet – als Bedingung der Fortpflanzung (und eben deshalb nur bezogen auf die Heterosexualität) – die Möglichkeit, dem Stachel des Todes zu begegnen. So heißt es in einem chassidischen Text, daß ein Mann, der sich ins Studium der Thora vertieft, „Gott in seinem Fleisch erkennen“ werde, und der Text vergleicht ganz ausdrücklich den Koitus, „die größte Freude aller Freuden“, mit einem intensiven Studium des Heiligen Textes. Auf der anderen Seite ist Sexualität aber auch das, was Mensch und Gott unterscheidet. Die Geschlechtlichkeit gilt als ein Symptom menschlicher Unvollständigkeit und der Differenz zwischen Mensch und Gott. Spiegelt sich in der jüdischen Religion die Differenz zwischen Gott und Mensch in der Tatsache wider, dass Gott ‚metasexuell‘ erscheint, so findet die ‚Versehrtheit‘ des sterblichen Menschen in der Betonung der geschlechtlichen Differenz ihren Ausdruck. Mit der rituell und kulturell immer wieder eingeübten Geschlechterdifferenz wird die strenge Trennung von Mensch und Gott unterstrichen. Durch die Beschneidung wird dem männlichen Körper die männliche Unvollständigkeit und Verletzlichkeit symbolisch eingeschrieben, während die Gesetze der *nidda*, die sich auf das weibliche Blut beziehen (das Menstruationsblut und das Blut nach einer Entbindung), die Besonderheit des Weiblichen hervorheben. Mit beiden wird ganz generell die Differenz der Geschlechter betont.

Die *christliche symbolische Geschlechterordnung* unterliegt ganz anderen Prämissen: Indem der christliche Gott in seinem Sohn einen menschlichen Leib angenommen hat, wird die Differenz von Gott und Mensch aufgehoben. Das ist die Heilsbotschaft des Christentums, die in der Eucharistie, der Vereinigung des göttlichen und menschlichen Leibes beim Heiligen Abendmahl, feierlich zelebriert wird und die wiederum in der Geschlechterordnung ihr Spiegelbild fand. Mit seiner Mensch- und Körperwerdung nahm der christliche Gott auch ein Geschlecht an – genauer zwei Geschlechter: das weibliche repräsentiert die menschliche Sterblichkeit, das männliche die Überwindung der Sterblichkeit. Es gibt – wie in der jüdischen Religion – eine scharfe Differenz zwischen den Geschlechtern. Doch dient diese nicht als Spiegelbild der Differenz zwischen Gott und Mensch, sondern als Spiegelbild eines Vereinigungsideals, bei dem göttliche Ewigkeit und menschliche Sterblichkeit eine Symbiose eingehen. Paulus vergleicht ganz ausdrücklich das Verhältnis von Christus und der Kirche mit der Einrichtung der Ehe. So wie Christus das Haupt der Kirche und die Gläubigen sein Leib seien, solle auch der Mann in der Ehe das ‚Haupt‘ und die Frau den ‚Leib‘ bilden. Deutlicher als in diesem Bild eines Hauptes, das seinen eigenen Leib heiratet, lässt sich das Gesetz von

der Unauflöslichkeit der Ehe, das von allen Religionen der Welt nur das Christentum kennt, kaum benennen. Im Korintherbrief fordert Paulus die Verschleierung der Frauen in der Kirche (das Christentum ist übrigens die einzige Religion, die eine solche Forderung je aufgestellt hat) und begründet diese Forderung damit, dass sich der Mann das Haupt nicht zu verhüllen brauche, „weil er Bild und Abglanz Gottes ist; die Frau dagegen Abglanz des Mannes.“ Auch ein solches Verhältnis von Original und Kopie setzt eine symbiotische Beziehung voraus, in der sich die Heilsbotschaft einer Vereinigung zwischen dem Transzendenten und dem Weltlichen spiegelt.

Der *symbolischen Geschlechterordnung des Islam* eignen einige Aspekte, die auch die anderen beiden Religionen des Buches charakterisieren. Vergleichbar der jüdischen Religion wird die Unterscheidung betont, doch während im Judentum die Differenz dem Körper selbst eingeschrieben wird, geht es im Islam um eine ‚extrakorporale‘ Trennung zwischen den Geschlechtern, die unter anderem vom Schleier symbolisiert wird. Das Wort für Schleier – hidjab – heißt eigentlich Vorhang. Diese Symbolhaftigkeit des Schleiers ist nicht minder wirkungsmächtig als eine Einschreibung in den Körper. Zugleich wird aber auch deutlich, dass es sich um eine symbolische Geschlechterordnung handelt, und nicht um eine quasi-biologische, wie sie sich im Denken des Westens herausbildete. Harem und Schleier seien Ausdruck der Sakralität, die dem weiblichen Körper beigemessen werde. Folgt man dieser Interpretation, so wäre der Grundunterschied zwischen der islamischen und christlichen Geschlechterordnung folgendermaßen zu beschreiben: Im Christentum ist es die Ehe, die zum Sakrament erhoben wird – und im Islam wird der weibliche Körper sakralisiert (während er im Christentum alles andere als ‚sakralen‘ Status hat). Aus der christlichen Sakralität der ehelichen Gemeinschaft werden später das Ideal der ‚Liebesehe‘, das Ideal der Geschlechtersymbiose und die westliche Kleinfamilie hervorgehen, die wir heute als säkulare Erscheinungsformen begreifen, ohne ihre lange christliche Vorgeschichte wahrzunehmen. Die Geschlechtersegregation im Islam findet eine ganz andere Begründung als in der jüdischen Religion, und die Tatsache, dass sie sich mit der sozialen Ordnung verbindet – in den Gesetzen, in der Stadtarchitektur –, erklärt sich aus der Tatsache, dass durch den Islam von Anfang an nicht nur eine Religions-, sondern auch eine politische Gemeinschaft geschaffen wurde. Das heißt, auf dem Gebiet der Geschlechterordnung können sich Gesetz und religiöse Heilsbotschaft, wie sie aus dem Koran spricht, durchaus widersprechen. „Diese unbestreitbare Präsenz eines ethischen Egalitarismus erklärt, warum Musliminnen oft – für Nicht-Muslime unerklärlich – darauf beharren, dass der Islam nicht sexistisch ist. Sie lesen und hören in seinem sakralen Text, und dies vollkommen zu Recht, eine andere Botschaft als

die, die sie von denen hören, die den orthodoxen und androzentrischen Islam gestaltet haben und erzwingen.“ (Leila Ahmed „Women and Gender in Islam“) Erst mit der Ausbildung des islamischen Codex³ – also der politischen Interpretation des Koran – wurden die Frauenrechte erheblich eingeschränkt. Kurz: Auch dem Islam eignet eine strenge Segregation der Geschlechter. Und auch hier spiegelt diese Segregation die strenge Unterscheidung zwischen Mensch und Gott wider. Wie der jüdische Gott, ist der Gott des Islam unsichtbar, darf nicht dargestellt und darf auch sein Name nicht ausgesprochen werden. Es findet keine körperliche Berührung zwischen Gott und Mensch statt. Und diese strenge Trennung findet in der Segregation der Geschlechter ihren Ausdruck. Dass Segregation aber nicht notwendigerweise Unterdrückung oder Herabsetzung beinhaltet, das zeigt wiederum die jüdische Religion. Die Zusammenführung von Segregation und Benachteiligung der Frau ist eher ein Produkt des politischen Islam.

Wir haben also drei unterschiedliche symbolische Geschlechterordnungen der Religionen, die schon deshalb unvereinbar sind, weil sie viel mehr sind als eine Sozialordnung: Sie sind das Spiegelbild unterschiedlicher religiöser Heilsbotschaften. Wenn das aber so ist, so würde es nahe liegen, in der Säkularisierung die Lösung für das Zusammenleben in Europa zu sehen. Leider ist die Antwort nicht so einfach. Denn der Säkularisierungsprozess ist nicht durch Zufall von den christlichen Gesellschaften ausgegangen. Warum nicht durch Zufall? Weil er durch die Inkarnationslehre – der Lehre von Christus als dem ‚Fleisch gewordenen Gott (die sich im Ideal der Geschlechtersymbiose spiegelt) – der christlichen Religion selbst inhärent ist und weniger die Abwendung von der christlichen Religion als deren Verweltlichung implizierte. Der Säkularisierungsprozess ist also ein Produkt der christlichen Theologie, die mit ihrer Heilsbotschaft von der Aufhebung der Grenze zwischen dem Transzendenten und dem Weltlichen nicht so sehr die Abwendung von Gott als die Weltwerdung Gottes eingeleitet hat. Und genau dieser Gedanke ist den theologischen Lehren der beiden anderen Religionen des Buches nicht nur fremd, sondern geradezu konträr.

Exkurs: Frauenemanzipation vervielfältigen

Es gibt, so lässt sich folgern, also auch unterschiedliche Vorstellungen von Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit. Aus aktuellem Anlass stehen hier islamische Diskurse im Fokus.³ Wahrzunehmen sind verschiedene Formen moderner islamischer Lebensführung bei den Frauen.

³ Exzerpt des Vortrags von Nausikaa Schirilla im November 2012 in der Bildungsstätte Frauenhetz/Wien: Unterschiedliche Wege zur Geschlechtergerechtigkeit und Emanzipation am Beispiel der Islamdiskurse.

Der Glaube wird exklusiv in einem Netz weiblicher Gruppen und bewusst geschaffener eigener Einrichtungen gelebt; oder auch traditionell, aber begrenzt auf spezifische Bereiche wie Moschee und Beten. Es gibt auch die Variante, dass der Glaube universalisierend als ein selbstverständliches religiöses Bezugssystem genutzt wird, das gleichberechtigt neben anderen Bezugssystemen steht. Parallelen und Differenzen zu unseren Vorstellungen können im Rekurs auf einen islamischen modernen männlichen Religionsgelehrten verdeutlicht werden: Tariq Ramadan, in der Schweiz aufgewachsen, ist ein Sprachrohr für viele moderne Muslima und Muslime im Westen. Er charakterisiert das Frauenbild in einem modernen Islam folgendermaßen: Es ist egalitär, aber es hebt die Differenz nicht auf. Die Frau soll und kann voll berufstätig und sozial und politisch aktiv sein. Sie soll aktiv am Gemeindeleben teilnehmen und Wissen und Bildung erwerben. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind eher im Kontext der Familie zu sehen, in einer größeren Einheit, der Mann wie Frau gleichermaßen unterworfen sind. Hier kommt der Frau eher die Aufgabe zu, für die Kinder zu sorgen. Ramadan kritisiert islamische Länder, die die Teilhabe der Frau einschränken, fordert Veränderungen in den Moscheegemeinden und religiösen Ausbildungsstätten zugunsten der Frauen, aber er betont auch die unterschiedlichen Rollen innerhalb der Familie. Damit vertritt er ein komplementäres Modell (gleichwertig, aber nicht gleich). Er zeichnet das Bild der selbstbewussten, Familie und Berufstätigkeit verbindenden, sozial und politisch engagierten und in der Moschee aktiven Frau. Diese Bild leitet er direkt aus den religiösen Quellen ab und aktualisiert deren Botschaft.

Es wäre falsch, diesem Konzept einen emanzipativen Impetus abzuspochen. Selbstgewählte Begrenzungen, wie die Orientierung am Heiligen Text und dessen Geboten, die Verhüllung, der Verzicht auf vorehelichen Geschlechtsverkehr, das Bekenntnis zur Kinderversorgung, weisen auf ein Verständnis von Autonomie hin, das dem Selbst eine gewisse Eigenständigkeit in selbst gewählten und bestimmten Grenzen zuschreibt und damit für ein Modell von Autonomie in Bindung steht. Diesem Modell den emanzipatorischen Charakter abzuspochen, ist als rein ideologisch motiviert zu kritisieren, denn auch Kant begründete Selbstbestimmung nicht anders als in der Unterwerfung unter ein selbstgewähltes Gesetz. Die bewusste Integration des muslimischen Glaubens in den Identitätsentwurf von Frauen und das Einfordern von gesellschaftlicher Anerkennung und Gleichbehandlung des Islam zeichnet eine Bewegung aus, die von muslimischen Frauen weltweit und auch in der Migration gestaltet wird.

In dem Band „The Location of Culture“ argumentiert Homi K. Bhabha, dass das Thematisieren von kultureller Unterschiedlichkeit sich nicht am Konzept der Vielfalt von

Kulturen orientieren könne, vielmehr müsse der Begriff der kulturellen Differenz in den Mittelpunkt gestellt werden. Denn in der Nachfolge des Kolonialismus sind wir mit einer Situation konfrontiert, in der das Setzen von Differenz zugleich die Behauptung von Unterlegenheit und Überlegenheit bedeutet. Ohne Bezugnahme auf diese grundlegende Herrschaftsstruktur bleiben alle Studien über kulturelle Vielfalt im herrschenden Diskurs befangen. Bhabha zeigt an vielen Beispielen aus der politischen Theorie und aus der Philosophie, dass die Behauptung von kultureller Unterschiedlichkeit im westlichen Diskurs immer auch die Botschaft von Überlegenheit und Unterlegenheit mittransportiert, ja dass der Kulturunterschied überhaupt nur eingeführt wird, um Wertigkeitsunterschiede zu machen. Auf diese Weise behauptet der Westen seine Differenz und seine Überlegenheit. Dies hat immer als Legitimationsgrundlage für die Beherrschung, Negierung und Zerstörung anderer Denksysteme gedient, völlig unabhängig von deren realen Inhalten. Wenn wir uns das Funktionieren dieses Musters nicht vergegenwärtigen, werden wir es immer wieder reproduzieren. So ist Nilufer Göle und Ludwig Amman („Islam in Sicht. Der Auftritt von Muslimen im öffentlichen Raum“) zuzustimmen, wenn sie schreiben, dass in dem Diskurs des letzten Jahrhunderts der Islam eindeutig als die Anti-Moderne, als Anti-Zivilisation galt, entsprechend inszeniert wurde und sich auch entsprechend selbst inszenierte. Sie schreiben über das Auftreten von Muslimen im öffentlichen Raum im Nahen und Mittleren Osten und in der Migration, dass in der kolonialen und nachkolonialen Zeit Ausdrucksformen muslimischer Religiösität wie Verschleierung oder Fasten den Charakter eines negativen Stigmas hatten. Aus diesen islamischen Stigmata sind aber heute neue Prestigesymbole geworden, und die Autoren fragen sich, warum. Die Erklärung dafür sehen sie auf der kulturpolitischen Ebene, im Diskurs um das vorherrschende Modell der Moderne. Ihrer Meinung nach galt und gilt vielen die westliche Moderne als die höhere Lebensform, der alle nachzueifern und die alle im Alltag persönlich zu verkörpern haben. Die Herausbildung des modernen Zivilisationsmodells und die Orientierung an ihm durch die Eliten in vielen (ehemals) nicht westlichen Gesellschaften, habe bei vielen Völkern ein Überlegenheitsgefühl entstehen lassen. Dies habe zur Abwertung jener Völker bzw. Volksgruppen geführt, deren Lebensweisen als unmodern, traditionell usw. galten, sodass ein übernationaler westlich geprägter Zivilisationsbegriff entstand. Dieser zeichnete sich dadurch aus, dass die eigene Vergangenheit, Traditionen und Kultur zurückgewiesen wurden, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Das wird als monistische Definition von Zivilisation charakterisiert. So bleibt zu bedenken, dass es sich bei vielen modernen Muslimen – auch bei fundamentalistisch orientierten – um eine bewusste Islamrezeption handelt. Diese bewusste

Islamaneignung ist eine Infragestellung des monistischen Zivilisationsmodells. Islamische Intellektuelle propagieren damit ein anderes, nämlich muslimisches Zivilisationsmodell, das auch Anspruch auf universale Gültigkeit erhebt.

Kritik an der *einen* Moderne ist nötig; es muss um den Versuch gehen, die Moderne zu pluralisieren. Wir müssen die Bemühungen bzw. die Realitäten von Geschlechtergleichheit und -gerechtigkeit in anderen, in nichteuropäischen Denktraditionen wahrnehmen. Es gilt, Emanzipation oder Feminismus zu pluralisieren. Die zahlreichen Widersprüche und Ambivalenzen in der Emanzipationsdebatte können nicht überwunden werden, sie sollten aber dazu herangezogen werden, den Emanzipationsbegriff offen zu halten und ihn nicht denen abzusprechen, die ihn anders besetzen. Feminismusbegriffe, Emanzipationskonzepte und Vorstellungen von Geschlechtergleichheit und -gerechtigkeit sind zu dezentrieren und zu diversifizieren; nur so werden vielfältige oder gemischte Modernitäten sichtbar. Es soll nicht um neue Ethnozentrismen gehen, nicht darum zu zeigen, dass der Islam frauenförderlich ist, sondern darum, dass es verschiedene Möglichkeiten und theoretische Grundlagen gibt, um Gleichheit zu denken. Das europäische Modell einer frauengerechteren Gesellschaft auf das wir so stolz sind, ist doch nur eines von vielen anderen in den vielen Regionen der Welt.

Offenes Fazit

Insofern ist in Bezug auf aktuelle tendenziöse Religionskritik Sabine Plonz, einer evangelischen Theologin und Marxistin zuzustimmen, wenn sie schreibt⁴, dass die breite Instrumentalisierung von Religionskritik, die zur Feindbildkonstruktion des Islam dient, aber auch den historischen Antisemitismus fortsetzt, alarmieren muss. Beides wird mit pseudo-christlicher Rhetorik gestützt. Angesichts menschenrechtsrelativierender Stellungnahmen aus der Mitte der Gesellschaft, angesichts eines militanten, nicht selten mit emanzipatorischem und frauenrechtlichem Anspruch vorgetragenen Laizismus, angesichts unverhüllter Diskriminierungsforderungen seitens einer fiktiven kulturellen oder religiösen Mehrheit und angesichts bildreicher medialer Inszenierungen religiöser ‚Gefahren‘ bedarf es kritisch-theoretischer und gut informierter Urteilskraft in Sachen Religion, die sich bewusst ist, dass etwa der Verweis auf ‚Aufklärung‘ keineswegs eindeutig ist. Religionskritische Diskurse wären dahingehend zu befragen, wie sich ihre weltanschaulich sonst eher konträren Akteure als Vertreter eines Common Sense gerieren und wozu. Um nicht in ideologische Fallen zu

⁴ Editorial. In: Das Argument - Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 299: Religionskritik weiter denken; Heft 5/2012, Hamburg

tappen, könnten MarxistInnen mit dem Gedanken experimentieren, dass auch Religionskritik unter Umständen zum ‚Opium des Volkes‘ werden kann. Dazu braucht es einerseits Analysen zum Phänomen der ‚rohen Bürgerlichkeit‘ und bedarf es andererseits einer *religionskompetenten Weiterentwicklung marxistischer Religionskritik*, die sich mit einem derzeit noch wenig entwickelten, politisch wachen interreligiösen Dialog verbünden müsste. Angesichts der aktuellen Lage und der Tatsache, dass weltweit die meisten Menschen *auch* religiös sind, sind Platituden, die sich Fortschritt nur ohne Religion vorzustellen vermögen, unrealistisch und unzulänglich.

Nicht nur in Ergänzung dazu, sondern grundlegend ist eine *religionskompetente Weiterentwicklung feministischer Religionskritik* wünschenswert und notwendig.⁵

(@) Birge Krondorfer, 2016

⁵ Dazu müssten jedoch erstmal die eigenen religiösen Unter- und Hintergründe reflektiert werden. Davon handelt mein Beitrag „*Uneingesehene*“ *jüdisch-christliche Motivlagen in der Zweiten Frauenbewegung und ihrer Theoriebildung. Eine Skizze*. In: *Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat*. Hg. von Michaela Moser, Ina Praetorius, Königstein 2003